

Kommissionsbericht zur Aufarbeitung der gegen Alexandra Förderl-Schmid erhobenen Vorwürfe

Zusammenfassung

Diese Kommission wurde am 7. Februar 2024 von der *Süddeutschen Zeitung* beauftragt zu prüfen, ob die stellvertretende Chefredakteurin Alexandra Förderl-Schmid in ihrer Arbeit für die *SZ* journalistische Standards verletzt hat. Wir haben dafür sämtliche von ihr für die Zeitung verfasste Texte mithilfe einer Software mit anderen Publikationen verglichen und sind daraus resultierenden Übereinstimmungen nachgegangen. Zu Übereinstimmungen, die wir uns anderweitig nicht erklären konnten, haben wir Förderl-Schmid befragt.

Wir kommen zu dem Schluss, dass Förderl-Schmid für ihre Artikel stellenweise auf Nachrichtenagenturen, quasi-amtliche Quellen und Archivmaterial zurückgegriffen hat, ohne dies auszuweisen. Bei den übernommenen Textstellen ging es in der Regel um allgemein zugängliche Zahlen und Fakten. Auf Ausnahmen gehen wir im Folgenden genauer ein.

Keine Hinweise fanden wir darauf, dass Förderl-Schmid methodisch die journalistische Leistung von anderen in einer Weise kopiert hätte, ohne die ihre eigenen Texte keine Gültigkeit gehabt hätten. Sie ließ es an Transparenz fehlen, hat aber nicht versucht, Übernahmen von Passagen aus anderen Publikationen zu verschleiern.

Über die Untersuchung im konkreten Fall hinaus möchten wir die Debatte versachlichen und dazu beitragen, dass Skandalisierungen zum Thema Plagiat im Journalismus vermieden werden. Deshalb geben wir am Ende Anregungen und Empfehlungen, die in erster Linie für die Redaktion der *SZ* gedacht sind, aber auch andere Redaktionen zum Nachdenken anregen sollen.

1. Der Plagiatsverdacht

Im Dezember 2023 kam der Verdacht auf, Alexandra Förderl-Schmid, stellvertretende Chefredakteurin der *Süddeutschen Zeitung*, habe in ihren Texten für die *SZ* plagiiert. Ausgelöst wurde dies durch einen Bericht des Branchendienstes *Medieninsider*, der elf Textpassagen aus drei Artikeln von Förderl-Schmid veröffentlicht hatte, die weitgehend mit Passagen aus anderen Publikationen übereinstimmten, ohne dass sie diese als Quellen genannt hatte. Der *Medieninsider* stellte die Auffälligkeiten einander gegenüber und ging der Frage nach, ob die *SZ* damit journalistische Standards verletzt habe. Er sprach allerdings weder von „Plagiat“ noch von „Skandal“.

Zum sogenannten „Plagiatsskandal“ wurden die Auffälligkeiten erst durch das vom *Ex-Bild*-Chefredakteur geführte Onlineportal *Nius* sowie den Salzburger Kommunikationswissenschaftler und selbsternannten „Plagiatsjäger“ Stefan Weber. Beide legten Anfang Februar 2024 mit weiteren Funden nach. Weber sprach in einer Mail an die Chefredaktion der *SZ* von einem dringenden Plagiatsverdacht bei Hunderten Artikeln von Alexandra Förderl-Schmid. Gegenüber *Nius* warf er der *SZ*-Journalistin bewusste Täuschung vor. Die Autorin suggeriere per Autorenzeile und Ortsangabe, dass sie von vor Ort berichte, unterschlage dabei jedoch, dass sie mit Agenturmaterial und Versatzstücken aus anderen Medien arbeite. Sie verstoße so gegen den „journalistischen Ehrenkodex“ und das Gebot der Quellentransparenz.

Die Vorwürfe wurden von vielen Medien aufgegriffen, von *NZZ* über *FAZ* bis hin zum österreichischen *Standard* wurde über den Fall berichtet. Am 5. Februar 2024 gab die *SZ* bekannt, dass sich Förderl-Schmid bis zur Aufklärung der Vorwürfe aus dem operativen Tagesgeschäft zurückziehen werde. Am 7. Februar 2024 wurden wir – Steffen Klusmann, Henriette Löwisch und Klaus Meier – mit ihrer Zustimmung als externe Kommission zur Prüfung der Vorwürfe eingesetzt. Wir haben den Auftrag angenommen, um zu einer Versachlichung der Debatte beizutragen. Außerdem bat Förderl-Schmid die Universität Salzburg, ihre 1996 eingereichte und ebenfalls von Weber angegriffene Dissertation noch einmal zu überprüfen.

Die öffentlichen Angriffe auf Förderl-Schmid gingen jedoch weiter. Am 8. Februar 2024 verschwand sie und wurde erst am 9. Februar 2024 nach einer dramatischen Suchaktion unter einer Brücke am Inn gefunden. Sie befindet sich heute auf dem Weg der Genesung.

2. Arbeitsauftrag

Der Auftrag der *SZ*-Chefredaktion an uns drei Kommissionsmitglieder lautete zu untersuchen, ob und inwieweit Förderl-Schmid beim Verfassen ihrer Texte für die *SZ* unsauber gearbeitet habe, nicht korrekt mit Quellen umgegangen sei und dadurch journalistische Standards verletzt haben könnte. Zudem wurden wir gebeten, Empfehlungen auszusprechen für den Umgang mit Quellen in der täglichen Praxis der Redaktion.

Insgesamt hat Förderl-Schmid seit ihrem Wechsel vom *Standard* zur *SZ* im Jahr 2017 mehr als 1100 Artikel verfasst, zunächst als Israel-Korrespondentin (von November/2017 bis Juni/2020), später als stellvertretende Chefredakteurin mit der Zuständigkeit für den Newsdesk in München.

3. Vorgehensweise

Kurz nachdem im Dezember 2023 die ersten Vorwürfe laut wurden, Förderl-Schmid könne unsauber gearbeitet oder gar plagiiert haben, unterzog die Abteilung Redaktionsrecherche beim Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) der *SZ* rund 70 Artikel ihrer stellvertretenden Chefredakteurin einer genaueren Prüfung. Dabei handelte es sich um sämtliche Beiträge, die sie seit dem 1. Juli 2023 als alleinige Autorin verfasst hatte. Diese Artikel prüfte das DIZ Ende Dezember mithilfe von zwei Softwarevarianten, die für die Suche nach Plagiaten verwendet werden: PlagScan und PlagAware. Die drei vom *Medieninsider* beanstandeten Nahost-Texte fallen in diesen Zeitraum ebenso wie zwei Nahost-Beiträge, die *Nius* als problematisch bezeichnet. Wir bekamen Einblick in die Untersuchung des DIZ und machten uns ein unabhängiges Bild davon.

Darüber hinaus hat uns das *SZ*-Archiv sämtliche weiteren Texte zur Verfügung gestellt, die Förderl-Schmid als alleinige Autorin oder zusammen mit anderen seit dem 19. September 2017 für die *SZ* verfasst hat. Diese Artikel haben wir von der Plagiat-Software Turnitin auf Übereinstimmungen mit Fremdquellen untersuchen lassen. Turnitin gleicht die Texte Satz für Satz mit ihrer Datenbank ab und hebt wortgleiche Elemente und Passagen farblich hervor. Die Datenbank umfasst nach Angaben von Turnitin 99,3 Milliarden aktuelle und archivierte Webseiten, 1,8 Milliarden Arbeiten von Studierenden und 89,4 Millionen akademische Artikel. Das Programm gilt als Standardsoftware für derlei Zwecke im akademischen Bereich.

Um zu verhindern, dass Turnitin beim Abgleich von Förderl-Schmids Print- und Onlineversionen ausschlägt, die beide digital vorliegen, oder bei Kooperationspartnern wie den Schweizer Tamedia-Titeln, die *SZ*-Artikel nutzen, erstellten wir eine Whitelist. So konnten wir vorhersehbare und zwangsläufige Doubletten oder Irläufer bereits im Vorfeld herausfiltern.

Es blieben etwa 260 von Förderl-Schmid verfasste Texte, bei denen die Software nennenswerte Übereinstimmungen mit Sätzen und Fragmenten in anderswo erschienenen Texten anzeigte. Diese Fälle haben wir genauer geprüft: Resultieren sie aus einem Beitrag, der vor oder nach dem von Förderl-Schmid verfassten Text veröffentlicht wurde? Basieren sie vielleicht auf Agenturmaterial, Pressemitteilungen, Pressekonferenzen oder Briefings im kleineren Kreis mehrerer Journalisten? Gab es gemeinsame Pressereisen? Oder liegt hier möglicherweise ein Plagiat vor?

Wir identifizierten rund zwei Dutzend Beiträge (von insgesamt 1100 Veröffentlichungen), die Übereinstimmungen mit nicht ausgewiesenen Fremdquellen enthielten, für deren Erklärung wir ausführlich mit Förderl-Schmid sprachen. Das haben wir aus Rücksicht auf ihre Genesung erst nach Ostern 2024 getan.

Wir kontaktierten auch Julian Reichelt und Stefan Weber mit der Frage, ob sie uns ihre Erkenntnisse zum Gegencheck zur Verfügung stellen wollten. Reichelt hatte der SZ-Chefredaktion angeboten, dies zu tun und dabei über die von *Nius* bereits als Plagiate abqualifizierten Artikel hinaus noch auf zwei weitere Artikel hingewiesen, die er für problematisch hielt. Eine Kooperation zwischen der Kommission und *Nius* war von uns weder intendiert noch fand sie statt. Weber kündigte an, bis Mitte April Ergebnisse mit uns zu teilen. Erst als wir unsere Arbeit bereits abgeschlossen hatten, schickte er uns am 18. April 2024 einen Link zu einem Artikel, den er auf seinem Blog veröffentlicht hatte. Viele seiner Funde decken sich mit unseren, wir kommen allerdings zu völlig anderen Schlüssen.

Um mehr über die Umstände der Arbeit von Förderl-Schmid zu erfahren, haben wir für diesen Bericht auch mit Kolleginnen und Kollegen von ihr gesprochen, intern wie extern – darunter Personen, von denen sie angeblich abgeschrieben haben soll. Da wir Vertraulichkeit zugesichert haben, werden hier namentlich nur jene genannt, die sich bereits selbst in den Medien geäußert haben.

Wir haben diesen Bericht nach bestem Wissen und Gewissen verfasst, unabhängig von unseren Auftraggebern. Die Chefredaktion der SZ hat in keiner Weise versucht, uns zu beeinflussen oder in den Bericht einzugreifen.

4. Was ist eigentlich ein Plagiat im Journalismus?

Das schnelle Geschäft mit den News

Im aktuellen Nachrichtenjournalismus wird oft unter extremem Zeitdruck gearbeitet. Nur wer schnell ist, erreicht mit seinen Geschichten ein Publikum, das die Neuigkeiten nicht schon bei der Konkurrenz gelesen hat. Zugleich sollen Nachrichten die aktuellen Informationen kompakt und verständlich vermitteln. Um dies in kurzer Zeit zu schaffen, werden sie häufig mit Agentur- und Archivmaterial angereichert.

Gerade junge Kolleginnen und Kollegen werden bei Themenvorschlägen gern angehalten, erst einmal im Archiv zu schauen, was es zu dem Thema schon gibt. Warum von vorn anfangen, wenn andere schon wichtige Vorarbeit geleistet haben und vielleicht zu Erkenntnissen gelangt sind, auf die man selbst gar nicht gekommen wäre? Der Blick ins Archiv dient auch dem Faktencheck. Widersprüche zum Archivmaterial sind Anlass für die Suche in Primärquellen. Denn auch was schon mal geschrieben wurde, kann ja falsch sein. Die Übernahme von verbürgten Informationen ist nicht verwerflich, sofern sie transparent gemacht wird.

Die Kunstform des Kuratierens

Im anglo-amerikanischen Journalismus hat sich zuletzt sogar eine Methode breit gemacht, die das Zusammenklauben anderer Leute Content zur Kunstform entwickelt hat: sie wird „Curation“ genannt. Dabei werden bewusst Fremdquellen ausgeschlachtet (gern auch exklusive Inhalte von Konkurrenzmedien) und zu eigenen Geschichten geformt – selbstverständlich unter Berufung und Nennung der jeweiligen Quellen.

Solche Artikel, die weitgehend auf dem Kuratieren von Sekundärquellen beruhen, gelten im schnellen Nachrichtengeschäft als Reichweitentreiber, die sich dank Künstlicher Intelligenz immer einfacher produzieren lassen. Bei den Medien, die noch originär recherchieren, also die Primärquellen ausfindig machen, stehen die Geschichten in der Regel hinter der Bezahlschranke. Die Kuratoren hingegen bieten ihre Erzeugnisse meist kostenlos an. Niemand würde hier von Plagiiern sprechen, weil ja die Quellen offengelegt werden. De facto kommt diese Methode einer intellektuellen Aneignung indes schon recht nah.

Wo also fängt das Plagiat im Journalismus an?

Das Plagiat in der Wissenschaft

Das Plagiat, so viel steht fest, hat das Potenzial, Ruf und Karrieren von Medienschaffenden (und ihren Arbeitgebern) zu zerstören. Dabei ist der Begriff im Journalismus gar nicht klar definiert – anders als in der Wissenschaft. Dissertationen und Forschungsarbeiten stehen „auf den Schultern von Riesen“, sagt ein mittelalterliches Sprichwort. Das heißt: Der Forschungsstand wird zunächst zusammengefasst und dabei wird abgeschrieben. Sofern alles korrekt abläuft, werden die „Riesen“ sauber zitiert. Erst darauf aufbauend beginnen eigener Erkenntnisgewinn und wissenschaftlicher Fortschritt.

Forschungsarbeiten, die sehr viele Bausteine früherer Arbeiten verwenden, ohne darüber hinauszugehen, sind in der Regel von schlechter Qualität. Aber nur wenn die Quellen regelmäßig nicht genannt werden, spricht man von einem Plagiat. Fehlt lediglich an einzelnen Stellen der Quellenhinweis, ohne dass dies ins Gewicht fällt, weil der eigene Erkenntnisgewinn und der wissenschaftliche Fortschritt deutlich größer sind, gilt eine solche Arbeit als Ganzes unter ernst zu nehmenden Wissenschaftlern noch nicht als Plagiat. Ein Dokortitel würde ungeachtet dieser handwerklichen Fehler trotzdem vergeben, bei deutlichem Notenabzug. Lässt sich dagegen nachweisen, dass Textstellen oder Ideen systematisch oder vorsätzlich ohne Quellenangabe übernommen wurden, wird die Leistung eines wissenschaftlichen Werkes insgesamt nicht anerkannt und ein Titel nicht vergeben oder aberkannt.

Wie viel Vielfalt verträgt das Newsgeschäft?

Journalismus funktioniert nach völlig anderen Maßstäben. Insbesondere aktueller Nachrichten-Journalismus sei „Fließbandproduktion auf hohem Niveau“, schreibt Barbara Toth im *Falter*, „Fehler passieren“.

Trotzdem wird der Begriff des Plagiats dort inzwischen ebenfalls verwendet. Und das macht es so gefährlich. Redakteurinnen und Redakteure stehen auf keinen „Schultern von Riesen“ im Sinne vorliegender Forschungsergebnisse, die zwingend zitiert werden müssen, um Fortschritt zu erzielen.

Sie bezeugen täglich das Zeitgeschehen und liefern so ein intersubjektiv überprüfbares Bild der Wirklichkeit. Schon deshalb stehen zwangsläufig viele gleiche oder sehr ähnliche Informationen in der Zeitung. Bei aller Vielfalt der Perspektiven: Fakten dürfen nicht schöpferisch entstellt, sondern müssen wahrheitsgetreu wiedergegeben werden.

Wortgleichheit in Autorenstücken

Bei Autorenstücken besteht ein höherer Anspruch. Die besondere gedankliche, schreiberische Leistung oder Recherche macht ein journalistisches Original aus. Wer sich da mit fremden Federn schmückt, also tragende Teile eines Artikels aus dem Werk eines anderen ohne Quellenhinweis kopiert, muss sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen, plagiiert zu haben.

Werden Faktensätze, die nicht den Kern des Artikels ausmachen, dem allgemeinen Wissenskanon entlehnt, dann formulieren Autorinnen und Autoren in der Regel neu. Dies ist aber nicht immer zielführend. Mitunter ist es besser, man bleibt bei der ursprünglichen Wortwahl. Wie genau ließe sich die Formulierung „die Erde ist rund“ besser umschreiben? Spätestens beim dritten Synonym würde es gagaesk.

Bei der Quellennennung macht es einen Unterschied, ob es sich um allgemein bekannte Tatsachen handelt, die schon zigfach publiziert worden sind, oder ob die Übernahme einer exklusiven Recherche entspringt, eines besonderen Zitats bzw. einer sprachlich wertvollen Formulierung. Je exquisiter die Vorlage, desto fairer und angemessener ist es, die fremden Quellen zu nennen.

Natürlich klingt es seltsam, wenn in einem *SZ*-Autorenstück auf Fakten, Zitate und Formulierungen verwiesen wird, die vorher in *FAZ*, *Welt* und *taz* standen – oder umgekehrt. Warum für einen Artikel bezahlen, wenn das Exklusivste daran der Name ist, der oben drüber steht? Diese Sorge könnte dazu führen, dass Redaktionen Fremdquellen eher unterschlagen als sie transparent zu machen.

Intensität der Übereinstimmungen

Ob dies toleriert werden kann, hängt davon ab, in welcher Intensität es vorkommt, sprich: ob es sich um ganze Passagen und Absätze handelt, die gleichlautend sind oder lediglich um einzelne Sätze bzw. Satzfragmente. Aus Sicht der Leserschaft ist zentral, dass eine Geschichte richtig und relevant ist. Wenn einzelne Teile oder Fragmente davon schon woanders zu finden waren, mag das gegenüber den jeweiligen Kolleginnen oder Kollegen unfair sein, im Einzelfall mag sogar ein urheberrechtlicher Verstoß vorliegen. Betrug am Publikum muss es deshalb noch nicht sein.

Idee, Dramaturgie und Stil

Nicht selten greifen Journalisten Themenideen auf, die vorher in ähnlicher Form bereits anderswo veröffentlicht wurden. Beliebter Einwurf von Chefredaktionen in der morgendlichen Newskonferenz: „Warum haben wir das Thema nicht? Wer kümmert sich drum?“ In der Regel bleibt der Urheber bzw. die Erstverfasserin in solchen nachgezogenen Beiträgen unerwähnt, sofern kein exklusives Material übernommen wird. Bei dieser im Journalismus gängigen Praxis handelt es sich selbstverständlich nicht um ein Plagiat. Es sei denn, die Geschichte wird auch dramaturgisch sehr ähnlich aufgezogen und an den gleichen Protagonisten entlang erzählt. Meist versuchen Journalisten jedoch, bei gleichem Thema wenigstens einen anderen Blickwinkel zu finden. Aus Publikumssicht ist das durchaus ambivalent: Es kann irreführend sein, wenn bewusst wichtige Aspekte ausgelassen werden und weniger wichtige in den Mittelpunkt rücken, nur um unbedingt einen eigenen „Dreh“ für sich zu reklamieren.

Das journalistische Plagiat

Problematisch sind vor allem Übernahmen exklusiver Recherchen und Zitate sowie besonders einprägender Formulierungen und dramaturgischer Erzählweisen, sofern die Quellen nicht offengelegt werden und der Stoff nicht selbst recherchiert oder nachrecherchiert wurde. Dazu zählen insbesondere Reportagen, die Eindrücke von vor Ort schildern, obwohl eine Autorin nie vor Ort gewesen ist. Aber auch Meinungsstücke, in denen wuchtige Argumente aus unerwähnten Fremdquellen übernommen werden.

Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen: Bei gemeinsam organisierten Pressereisen, Hintergrundgesprächen oder Briefings ist es normal, wenn sich Zitate, Eindrücke und Fakten nachher gleichen - selbst wenn sie einen gewissen Anspruch an Exklusivität haben. Ein und dieselbe Realität lässt sich nun mal nicht in jedem Artikel anders beschreiben.

Es lohnt sich also, nicht nur gleichlautende Übereinstimmungen zu betrachten und vorschnell auf ein Plagiat zu schließen, sondern die Hintergründe auszuleuchten. Und die können vielschichtig sein. Wir haben die unterschiedlichen Gründe, die zu gleichlautenden Formulierungen führen können, in einer Tabelle aufgelistet. Lediglich einer davon lässt sich definitiv als Plagiat werten.

Arbeitsthese	Erläuterung
Agentur	Nutzung derselben Informationen / Passagen / Zitate aus Agenturmaterial, aber ohne Nennung der Agentur als Quelle.
Amtlich	Informationen stammen aus demselben Pressebriefing (in Person, online oder per Mitschrift) oder derselben PM. Es wird aber im Text nicht spezifiziert, ob Autor / Autorin vor Ort war, wo/wann das Briefing stattfand, etc.
Faktensatz	Autorin / Autor formuliert Sätze mit Hintergrundfakten zufällig ähnlich wie andere oder übernimmt sie von anderen.
Fremdinspiration	Autorin / Autor übernimmt Ideen, Protagonisten, Dramaturgie oder Szenen von Konkurrenzmedien, recherchiert diese aber nach.
Hintergrundbriefing	Autor / Autorin nahm am selben Hintergrundbriefing teil wie die Konkurrenz. Einige Informationen / Zitate wurden von den Quellen Unter Zwei freigegeben und dann von mehreren Konkurrenzmedien verwendet.
Kollegenreise	Journalistinnen / Journalisten konkurrierender Medien waren zusammen unterwegs, haben mit den gleichen Quellen gesprochen und punktuell Zitate miteinander geteilt.
Lexikon	Redakteurin / Redakteur übernimmt Informationen und Formulierungen aus einem Lexikon, inkl. Wikipedia.
Plagiat	Es wird wissentlich und methodisch die journalistische Leistung anderer in einer Weise kopiert, ohne die der eigene Text keine Gültigkeit hätte.
Quasi-Amtlich	Autorin / Autor übernimmt vereinzelt Infos und/oder Formulierungen von der Website einer als zuverlässig eingestuften Institution (Museum, Behörde, u.ä.), ohne die Quelle zu nennen.
Reverse	Die Übereinstimmung kommt zustande, weil ein anderes Medium, häufig ein Blog oder Spezialmedium, sich aus einem Text der Autorin / des Autors bedient hat.
Selbstzitat	Autorin / Autor übernimmt Passagen aus früher erschienenen, eigenen Texten.
Spezialmedien	Autorin / Autor übernimmt vereinzelt Infos und/oder Formulierungen aus einem von Journalisten bestückten Spezialmedium (Blog, Online-Portal, anderssprachiges Medium, u.ä.), ohne die Quelle offenzulegen.
Zitatcheck	Autorin / Autor fragt eine Quelle, ob sie/er noch zu einem Zitat steht, das woanders steht. Bei Zustimmung wird das Zitat verwendet, ohne darauf hinzuweisen, dass es zuerst woanders stand.

5. Untersuchungsergebnis

Hat sich Alexandra Förderl-Schmid etwas zu Schulden kommen lassen? Wenn ja, was genau? Woher rühren die zum Teil wortgleichen Übereinstimmungen mit Fremdquellen in ihren Texten? Warum hat sie diese Quellen nicht ausgewiesen? Wie intensiv hat sie sich bei anderen bedient? Gibt es ein Muster?

Wir haben uns rund 260 der 1100 von Förderl-Schmid seit 2017 veröffentlichten Texte genauer angeschaut; die anderen Ausschläge der Software verwiesen auf offenkundig unverdächtige Übereinstimmungen, wie Inhaltsanrisse von SZ-Beiträgen oder Satzfragmente, die so herkömmlich klingen, als seien sie in dieser Form bereits tausendfach publiziert worden. Zudem fielen sie kaum ins Gewicht.

Reverse Takeover

Rund zwei Drittel der 260 Texte, die wir wegen auffälliger Übereinstimmungen näher geprüft haben, gehen darauf zurück, dass andere die Beiträge von Förderl-Schmid zitiert oder ausgeschlachtet haben: Blogs, Foren, Newsaggregatoren, Spezialportale, aber auch Tageszeitungen, die Kommentare in ihre Presseschauen aufgenommen haben. Meist wurde die SZ als Quelle genannt, aber nicht immer. Solche Reverse Takeover können ihr nicht angelastet werden und sind daher völlig unproblematisch. Merke: Was eine Software als übereinstimmend markiert, deutet keineswegs automatisch auf ein Plagiat hin.

Amtliche bzw. originäre Quellen

Bei rund einem Viertel der genauer geprüften Artikel basieren die Übereinstimmungen ganz oder teilweise darauf, dass Förderl-Schmid und andere Medien dieselbe amtliche bzw. originäre Quelle nutzen oder auf dieselbe Nachrichtenagentur zurückgreifen. Amtliche Quellen können Pressekonferenzen sein, Briefings oder Pressemitteilungen, originäre Quellen sind Interviews, die Förderl-Schmid für die Recherche geführt hat und aus denen sie gleiche bzw. ähnliche Zitate ausgewählt hat wie andere.

Hier einige Beispiele zur Erläuterung:

In dem vom *Medieninsider* als auffällig monierten Text „Raketen und Kämpfer lauern in der Metro“ vom 17. Oktober 2023, in dem Förderl-Schmid das Tunnelsystem der Hamas im Gazastreifen beschreibt und erklärt, verwendet sie zwei Zitate von Kobi Michael, einem vielzitierten Militärexperten am Institute for National Security Studies (INSS) in Israel. Diese Zitate sind wortgleich bereits in dem *Welt*-Artikel „Operation Metro“ vom 14. Mai 2021 erschienen. Förderl-Schmid kann belegen, dass sie mit Kobi Michael selbst telefoniert hat, und weist darauf hin, dass er zu gleichen Themen meist nahezu gleichlautende Antworten gebe.

In einem Porträt über Jossi Beilin vom 28. Oktober 2023 bezeichnet Förderl-Schmid den israelischen Politiker und Pazifisten als „Architekten des Oslo-Abkommens“, so hatte ihn Tage zuvor die *Zeit* in einem Interview betitelt. Die Bezeichnung wurde ihm laut Google schon über 2000 Mal zuteil und darf daher quasi als Allgemeingut gelten. Die Zitate stammen aus einem Gespräch, das Förderl-Schmid für das Porträt mit Beilin geführt hat.

In einem Beitrag über gemeinsame Militärübungen von Bundeswehr und israelischer Armee vom 15. November 2017 zitiert Förderl-Schmid einen Oberstleutnant mit demselben Satz, mit dem er kurz zuvor bereits in der *Welt* stand. Zudem berichtet sie von 80 gemeinsamen Projekten zwischen den beiden Armeen. Auch dies war in der *Welt* zu lesen. Grund: Die deutschsprachigen Korrespondenten hatten ein gemeinsames Briefing der Bundeswehr bekommen, mit den gleichen Fakten und Aussagen, die zitiert werden durften.

Wenn im Text auf die Originalquelle hingewiesen wird, können wortgleiche Sätze durchaus akzeptabel sein. So schreibt Förderl-Schmid am 3. Januar 2018 in einem Bericht über Israels Wirtschaft: „Der Internetseite Numbeo zufolge, die Preisdaten weltweit sammelt, sind die Lebenshaltungskosten in Israel um fast ein Viertel höher als in Deutschland, bei Einkommen, die nach Steuern ähnlich hoch liegen. Autos kosten in Israel durch hohe Zölle rund 60 Prozent mehr. All das ist mit ein Grund, warum in Israel ein relativ großer Teil der Bevölkerung in Armut lebt...“

Diese drei Sätze standen neun Monate zuvor quasi wortgleich in einem *Welt*-Artikel, der sich ebenfalls auf Numbeo stützte.

Ebenso harmlos ist folgende mit Zahlen gespickte Passage, die sich in einem Report von Förderl-Schmid über Israels Wohnungsnot (2. November 2019) findet: „Die größte Konzentration von Airbnb-Wohnungen in Tel Aviv befindet sich im Zentrum der Stadt. Im jemenitischen Viertel, das zwischen dem Carmel-Markt und dem Strand liegt, werden heute 16,3 Prozent aller Wohnungen kurzzeitig vermietet. In Neve Zedek sind es 8,4 und im Norden von Jaffa 6,4 Prozent.“

So war das laut Turnitin zuvor schon in der *Jüdischen Allgemeinen* zu lesen. Viel umformulieren lässt sich hier allerdings nicht.

Diskussionswürdiger wäre da schon ein Satz, den Förderl-Schmid in einem Porträt über Israels ehemaligen Staatspräsidenten Reuven Rivlin (vom 23. September 2019) schrieb: „Vater Josef (...) studierte in Frankfurt am Main Arabistik und Islamwissenschaft, ehe er nach Jerusalem zurückkehrte, die ‚Geschichten aus Tausendundeiner Nacht‘ ins Hebräische übersetzte und Professor für Nahoststudien an der Hebräischen Universität wurde.“

Diese biografische Verdichtung stand so bereits fünf Jahre zuvor im Magazin *Zenith*. Hätte das umformuliert werden müssen, um sich nicht angreifbar zu machen? Puristen mögen das so sehen, Pragmatiker wären deutlich entspannter.

Nachrichtenagenturen

Grundsätzlich ist es im Nachrichtengeschäft ratsam und vernünftig, eigene Recherchen und Erkenntnisse mit Agenturmaterial zu verweben und zu verdichten. Dafür werden Agenturen von den Medienhäusern schließlich bezahlt. Viele Newsrooms, die sich kaum eigene Autoren leisten können, arbeiten fast ausschließlich so. Hinzu kommt, dass Agenturtexte gemäß journalistischen Standards erstellt wurden und ihre Verwendung die Verbreiterhaftung bei eventuellen Fehlern einschränkt (Agenturprivileg).

Sehr unterschiedlich wird in der Medienbranche die Frage gehandhabt, inwiefern und ab welchem Punkt die Nutzung von Agenturmaterial kenntlich gemacht wird. Entweder indem man sie an der jeweiligen Stelle im Text zitiert oder indem man unter dem Artikel ein Agentürkürzel aufführt, etwa: *dpa/rtr*. In der Regel lassen sich die Agenturen zusichern, bei substanziellen Übernahmen als Quelle ausgewiesen zu werden.

Föderl-Schmid hat es in aller Regel unterlassen, in der Printversion auf Agenturen zu verweisen. Sie war damit bei der *SZ* bei weitem nicht die Einzige. Bei unserer Untersuchung erklärte dieses Vorgehen fast ein Fünftel der gefundenen Übereinstimmungen. Hier ein paar Beispiele für klassische Nachrichtenware, die Föderl-Schmid für ihre Texte genutzt hat:

„Die israelische Armee rückt derzeit in drei parallelen Gefechten mit massiver Feuerkraft in den Süden vor und stößt (...) auf heftigeren Widerstand als zuvor“, heißt es in einem Bericht vom 11. Dezember 2023.

Oder: „US-Verteidigungsminister Lloyd Austin hat nach eigenen Angaben bei seinem Besuch in Israel über einen Übergang zu weniger intensiven, ‘eher chirurgischen’ Einsätzen gesprochen. In jedem Krieg gebe es Phasen, sagte Austin vor der Presse. Benötigt werde eine detaillierte, durchdachte Planung.“ (18. Dezember 2023)

Natürlich dürfen nur Agenturen verwendet werden, die ein Verlag abonniert hat. Die österreichische *APA* etwa hat die *SZ* eigentlich nicht im Sortiment. Dass es bei Föderl-Schmids Artikeln über Österreich mitunter zu Übereinstimmungen mit *APA*-Material gekommen ist, erklärt sie mit einer Kooperationsvereinbarung zwischen *dpa* und *APA*.

In einem anderen Fall hat Föderl-Schmid ein Thema zu einem Seite-1-Feature verarbeitet, das ein halbes Jahr zuvor bereits die Nachrichtenagentur *AP* aufgegriffen hatte. In „Darwin hinterm Vorhang“ vom 04. Januar 2019 geht es darum, wie zwei Museen aus Rücksicht auf die Ultraorthodoxen im Land die Evolution kaschieren. Sowohl die Museen als auch die zitierten Kuratoren stimmen mit dem *AP*-Bericht überein, was sich bei einem solchen Thema schwer vermeiden lässt. Tatsächlich kann Föderl-Schmid überzeugend darlegen, dass sie die Geschichte vor Ort noch einmal selbst recherchiert hat.

Wie ist das nun zu bewerten?

Die *SZ* versteht sich als Autorenblatt, in der gedruckten Zeitung stehen über den Berichten ausschließlich die Namen der Verfasserinnen und Verfasser – auch wenn ein Aufmacher zum Krieg in der Ukraine, der die aktuellen Geschehnisse zusammenfasst, zu einem erheblichen Teil auf Agenturmaterial basiert. Selbst Meldungen wurden noch bis vor Kurzem mit Kürzeln der Autoren versehen, obwohl sie oft mehr oder weniger komplett aus Agenturen stammen. Andere Medienmarken sind da transparenter, setzen neben Autorennamen oder -kürzel häufiger das Agenturkürzel – so wie es die Agenturvereinbarungen vorsehen.

Es wäre unverhältnismäßig, aufgrund fehlender Agenturhinweise ein Plagiat zu unterstellen. Auch anderswo werden „zusammengerührte Agenturtexte“ gern als eigenständige Autorenstücke verkauft, getreu dem Motto: Für die Agenturen haben wir bezahlt, also können wir damit machen, was wir wollen. Da ist die *SZ* kein Einzelfall. Was es hier zu bemängeln gibt, ist ein Mangel an Transparenz - und Fairness gegenüber den Agenturkollegen.

Föderl-Schmid nimmt im Gespräch mit der Kommission diese Kritik an. Sie plädiert dafür, Agenturen bei der *SZ* künftig transparenter auszuweisen und einheitliche Standards für einen neuen Umgang mit ihnen zu entwickeln.

Übernahme von Fakten

Bei den restlichen etwa zehn Prozent der Texte mit nennenswerten Übereinstimmungen handelt es sich zumeist um die Übernahme von Fakten, Zahlen und Zuordnungen, mit denen Förderl-Schmid ihre Geschichten angereichert hat, ohne die Quellen auszuweisen. Was dabei auffällt: Bis auf wenige Ausnahmen, hat sie dies dosiert getan, also nur wenige Sätze oder Satzfragmente aus Fremdquellen übernommen, seien es Fachmedien, Konkurrenzblätter oder quasi-amtliche Stellen wie die Bundeszentrale für politische Bildung. Bei diesen Übernahmen hat sie kaum umformuliert, die Übereinstimmungen sind oft ziemlich wortgleich, selbst in Meinungsstücken. Hier einige Beispiele:

In einem von *Medieninsider* monierten Artikel vom 08. Oktober 2023, in dem Förderl-Schmid die Hamas und deren Ideologie erklärt, greift sie offenbar auf ein Islamismus-Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung zurück und übernimmt von dort mehrere Sätze, unter anderem Auszüge aus der Hamas-Charta von 1988. Sie hält die wortgleichen Passagen für unvermeidlich, da es nicht um geistige Eigenleistungen, sondern Fakten und Definitionen gehe.

Bei dem bereits erwähnten Artikel über das Tunnelsystem der Hamas in Gaza fallen neben den Zitaten von Kobi Michael auch eine Reihe einordnender Faktensätze auf, die weitgehend mit der *Welt* übereinstimmen:

„Seit der Machtübernahme der Hamas 2007 haben Israel und Ägypten den Waren- und Personenverkehr zwischen dem kleinen Küstenstreifen und ihren Ländern stark eingeschränkt.“

„...sogenannte Dual-Use-Güter, die nicht nur für zivile, sondern auch für militärische Zwecke eingesetzt werden könnten, ...“

„Trotz der Anstrengungen Ägyptens, diese Tunnel aufzuspüren und zu zerstören und die weitere Untergrabung der Grenze zu verhindern, gelangen (...) Schmuggelgüter vom Sinai in den Gazastreifen.“

In einem Kommentar vom 27. Juli 2021 unter der Überschrift „Druck tut not, um Impfmuffel zu überzeugen“ formuliert Förderl-Schmid an drei Stellen Sätze, die einem Stunden zuvor veröffentlichten Kommentar auf *spiegel.de* extrem ähneln. Wieder geht es um Zahlen und Fakten, aber auch der Duktus stimmt überein: Viele würden sich nicht impfen lassen, „aus Angst, Trägheit, Unwissenheit“ heißt es an einer Stelle. Und an anderer: „Je mehr Menschen geimpft sind, desto weniger Infektionen, Krankenhauseinweisungen und Tote wird es geben.“

So ähnlich verfährt Förderl-Schmid in dem ganzseitigen historischen Stück „Mit Schmach und Schnaps“ vom 23. April 2022. Darin zeichnet sie nach, wie Österreich 1955 seine Unabhängigkeit erlangte und sich zur Neutralität verpflichtete. Sie bestätigt, mit der Hauptquelle, dem Wiener Historiker Oliver Rathkolb, selbst gesprochen zu haben. Dennoch scheint ein halbes Dutzend Sätze dem Magazin *Profil* entlehnt zu sein. Alle sind sprachlich nicht sonderlich wertvoll, sondern eher faktenlastig, aber der Duktus ähnelt.

In dem Feature „Viele schöne Klunker“ vom 23. Juni 2018 schildert sie, wie es an Israels Diamantenbörse zugeht. Sie war selbst vor Ort. Einige wenige Sätze scheinen einer früheren Reportage im *Tagesspiegel* entliehen, die vom selben Thema handelt. Insbesondere an den Stellen, wo erklärt wird, wie sich der Wert von Diamanten bemisst.

Manche dieser Übereinstimmungen irritieren. Ganz offensichtlich betrachtet Förderl-Schmid Faktensätze und Hintergrundpassagen als eine Art öffentliches Gut. Warum Dinge aufwendig umformulieren, wenn sie exakt beschreiben, was ist und durch Umschreiben im Zweifel weniger präzise werden? Förderl-Schmid sieht darin keinen journalistischen Mehrwert. Außerdem habe sie als Korrespondentin eine breite Themenpalette bespielt, ohne überall in gleichem Maße Expertin zu sein, sagt sie auf Nachfrage. So kenne sie sich beispielsweise bei Diamanten kaum aus und wollte bei der Zuordnung keine Fehler machen.

Sonderfall Israel

Insbesondere in der Israel-Berichterstattung sei es unter Korrespondenten üblich, sich intensiv auszutauschen, gegenseitig mit Ratschlägen zu helfen und sich an den Wortlaut bestimmter Formulierungen zu halten, um nicht unscharf zu werden, argumentiert Förderl-Schmid. So könne man vermeiden, sich dem Verdacht auszusetzen, ungebührlich Israel-kritisch zu sein, was als ein Angriff auf das Existenzrecht gesehen werde. Israelische Regierungsbeamte verfolgten sehr genau, welche Korrespondentin was geschrieben habe und ob insbesondere „Schlüsselsätze“ vom Regelhaften abwichen.

Wir haben kaum Artikel gefunden, wo Förderl-Schmid aus deutschsprachigen Konkurrenzmedien Sätze übernommen hat, die durch ihre besondere Formulierung auffallen. Zwei Ausnahmen: In dem Text über die Diamantenbörse steht der eingängige Satz: „Ein guter Schleifer schafft ein Vermögen, ein schlechter kann es vernichten.“ Der war genau so im *Tagesspiegel* zu lesen.

Und in einem kurzen Porträt anlässlich des 90. Geburtstags von George Soros vom 12. August 2020 übernimmt sie drei Sätze quasi wortgleich von *tagesschau.de*, um die Vorwürfe osteuropäischer Regierender gegenüber Soros zu illustrieren. Einer davon: „Unter dem Deckmantel der Demokratisierung wolle er Regierungen destabilisieren und nationale Identitäten zerstören.“

Beide Übernahmen bedauert sie heute.

Förderl-Schmid sagt, dass sie auf Fremdquellen stets dann hinweise, wenn es sich bei der Übernahme um exklusiven Stoff handele, oder um Aussagen, zu deren Einordnung der Absender relevant sei. Tatsächlich ist sie in dieser Hinsicht an vielen Stellen sehr exakt und ordnet Zitate und Aussagen den jeweiligen Primärquellen zu (Facebook-, X-Posts, Studien, Bücher, Reden, Erklärungen, Pressekonferenzen etc.).

Man kann das mit der Übernahme von Faktensätzen so sehen wie Förderl-Schmid. Zumal auch die Kolleginnen, aus deren Artikeln sie Sätze übernommen hat, keinerlei Probleme damit haben und die Plagiatsdebatte reichlich absurd finden. *Welt*-Korrespondentin Christine Kensche, von der Förderl-Schmid für ihren Bericht „Raketen und Kämpfer lauern in der Metro“ einzelne Sätze entlehnt haben soll, kann keine böswillige Absicht erkennen. In einem Tweet nimmt sie die *SZ*-Kollegin in Schutz: „Dass @medieninsider unter anderem aus einem angeblich bei mir abgeschriebenen Zitat ein Skandal aufblies und dann @jreichelt mit seiner @niusde_Hetztruppe auf den Zug aufsprang, tut mir in der Seele weh. Im Gegensatz zu vielen, die sich jetzt an ihr abarbeiten, habe ich sie immer als eine faire und überaus integre Journalistin erlebt.“

Zu den Gepflogenheiten in der Branche gehört, dass viele umformulieren, wenn sie ohne Quellenangabe Inhalte übernehmen. Schon aus Selbstschutz, um nicht aufzufallen. Dass Förderl-Schmid dies nicht tat, lässt vermuten, dass sie sich keiner Schuld bewusst war und nicht versuchte, Übernahmen zu verschleiern.

Lexikalisches und Vita-Kästen

Übernahmen ganzer Absätze waren selten bei Förderl-Schmid, aber es gab sie. Insbesondere bei kurzen biografischen Beistellern, die zu Interviews gehören, oder bei lexikalischen Elementen wie dem Format „Aktuelles Lexikon“ auf Seite 4 der *SZ* scheute sie nicht davor zurück, ihre Texte mit Auszügen aus Wikipedia oder quasi-amtlichen Quellen zu befüllen.

Drei Beispiele seien hier genannt, zwei davon wurden von *Medieninsider* und *Nius* bereits problematisiert:

Am 29. Oktober 2022 veröffentlicht die *SZ* ein ganzseitiges, von Förderl-Schmid geführtes Gespräch mit dem Liedermacher Wolf Biermann über den Ukraine-Krieg. Für den kurzen Beisteller „Zur Person“ greift sie in weiten Teilen einfach auf die Lebensdaten in Biermanns Wikipedia-Eintrag zurück.

Ähnlich konsequent geht sie vor, als sie für das „Aktuelle Lexikon“ am 8. Oktober 2023 den jüdischen Feiertag Simchat Tora erklärt: Der Text ist mehr oder weniger eine Komplettübernahme der Definition, die das Jüdische Museum in Berlin auf seiner Website liefert. Förderl-Schmid begründet das damit, hier habe für sie nicht die besondere journalistische Qualität im Vordergrund gestanden, sondern der Anspruch, einen recht komplizierten Feiertag möglichst präzise und allgemeinverständlich zu erklären. Zumal sie in dieser Nacht noch selbst den Liveticker betreut hat. In der Rückschau bedauert sie, die Quelle nicht genannt zu haben.

In ihrer Kolumne „Silicon Wadi“ vom 9. Mai 2018 listet sie diverse Alltagserfindungen auf, die aus Israel stammen. Dabei ähneln die Beschreibungen zweier Erfindungen sehr den Formulierungen eines früheren Artikels der *Jüdischen Allgemeinen* über ebendieses Thema. Förderl-Schmid kann sich nicht mehr erinnern, ob sie die Infos aus der *JA* übernommen hat oder ob sie von der Exponatbeschreibung der Ausstellung stammen, die sie für die Kolumne besucht hat.

Wie bei der Übernahme von Fakten erkennt Förderl-Schmid in der Umformulierung solcher auf die reine Information ausgerichteten Begleittexte bzw. Beschreibungen keinerlei Mehrwert. Ob es um die Erklärung des Raketenabfangschirms Iron Dome geht oder um Innovationen - sie hält die Wortgleichheit in solchen Fällen für legitim und argumentiert, das Umschreiben solch kondensierter Informationen könne künstlich wirken oder zu Unschärfen führen, was einem in Israel schnell Ärger einbringt.

Aufguss einer Themenidee

Ein besonders umstrittener Text ist der Feuilleton-Aufmacher „Sticken für den Staat“ vom 15. November 2018 über das palästinensische Nationalmuseum. Der Artikel scheint auf den ersten, schnellen Blick der Aufguss eines *Deutschlandfunk*-Beitrags zu sein. Gleiches Thema, zwei gleiche Zitate und identische Protagonistinnen, selbst ein umherirrender Taxifahrer taucht in beiden Beiträgen auf. Klares Plagiat also, oder? Förderl-Schmid kann beweisen, dass sie selbst vor Ort war, zwei Jahre nach Eröffnung des Museums, und dass sie mit beiden Zitatgeberinnen gesprochen hat. Der *DLF* hatte zur Eröffnung berichtet. Sie weiß durchaus, dass Taxifahrer in journalistischen Texten eigentlich nichts zu suchen haben, in diesem Fall aber fand sie die Episode legitim, weil der Fahrer selbst nach zwei Jahren das Museum immer noch nicht kannte und sich darin das ganze Dilemma der geringen Beachtung für die Ausstellungsstätte zeigte.

6. Fazit

Was den Fall Förderl-Schmid so besonders macht, ist auch ihre herausgehobene Position: Eine stellvertretende Chefredakteurin muss sich an anderen Maßstäben messen lassen als eine Nachwuchskraft am Newsdesk. Sie hat eine Vorbildfunktion.

Alexandra Förderl-Schmid ist eine außergewöhnlich produktive Kollegin: Sie hat über den Nahen Osten berichtet, nach ihrer Rückkehr aus Israel auch immer wieder über ihre Heimat Österreich, sie hat Meinungsbeiträge verfasst, Nachrufe, Porträts, Rezensionen politischer Bücher, historische Reports und zuletzt sogar den Newsdesk der *SZ* mitgeführt.

Und als dann die Hamas am 7. Oktober mordend in Israel einfiel, sah sie sich womöglich dazu berufen zu beweisen, wie man eine Großlage vorbildlich covert und managt. Dazu ist sie voll als Autorin mit eingestiegen in die Berichterstattung. Nach dem 7. Oktober brach sie laut eigenen Angaben selbst zu zwei Reportage-Reisen nach Israel auf, war unter anderem an einem aufwändigen Visual-Storytelling-Stück beteiligt, das die ersten Tage nach dem Massaker nachzeichnete. Damit ihr ja nichts durchging, saß sie teils bis spät in die Nacht noch allein am Ticker. Eine Reihe der Übernahmen, die sie inzwischen bedauert, fallen in diese Zeit.

Eine stellvertretende Chefredakteurin, die den Newsdesk mit leitet und zugleich als Autorin ständig in Erscheinung tritt, mag für einen Verlag die perfekte Arbeitnehmerin sein, durchzuhalten ist ein solches Pensum nicht. Schon gar nicht bei einer monatelangen Großlage im ureigenen Berichtsgebiet.

Das mag als Erklärung für die hier dargestellten Versäumnisse nicht ausreichen. Zumal einige schon vor dem 7. Oktober 2023 datieren. Aber sie zeigen Förderl-Schmid's Arbeitsweise. Sie unterfüttert ihre Geschichten gern mit Fakten, das muss indes schnell gehen, denn die nächste Geschichte wartet schon. Zudem betrachtet sie Zahlen und Fakten als frei verwendbares Allgemeingut. Also wozu umschreiben und vertuschen, woher sie stammen?

Dabei hat sie es sich mitunter zu einfach gemacht: Wikipedia abschreiben, und wenn es nur für Beiwerk ist, geht nicht. Zum einen, weil es als singuläre Quelle mit Vorsicht zu genießen ist. Zum anderen darf die Leserschaft der *SZ* erwarten, dass ihr auch bei kurzen Erklärtexten nicht etwas aufgekocht wird, das im Netz frei verfügbar ist. Artikel, die sich aus mehreren Quellen speisen, sind auch seltener wortgleich.

Und ja, Förderl-Schmid hat Nachrichtenagenturen genutzt, ohne dies kenntlich zu machen, und Faktensätze aus quasi-amtlichen Quellen, Fachmedien und direkten Konkurrenten kopiert. Aber sie hat fast nie Zitate oder Protagonisten übernommen, ohne mit ihnen noch einmal zu sprechen. Und bei all dem, was die kreative Eigenleistung eines Journalisten ausmacht, also der Exklusivität von Recherche und Gesprächspartnern, der dramaturgischen und schreiberischen Qualität, der Schärfe von Analysen oder der Wucht von Meinungsbeiträgen, konnten wir bis auf ganz wenige Ausnahmen keine Verstöße von publizistischen Standards ausmachen.

Insgesamt betrachtet ist dieser Fall weit entfernt von einem Plagiatsskandal. Wer Förderl-Schmid vorwirft, sie habe systematisch und in großem Umfang plagiirt, versteht nicht, wie tagesaktueller Journalismus funktioniert. Wie eingangs ausgeführt: Von den über 1100 Artikeln waren aus unserer Sicht nur gut zwei Dutzend so problematisch, dass wir mit Förderl-Schmid darüber sprechen mussten. Für viele Auffälligkeiten hatte sie eine überzeugende Erklärung, andere hat sie bedauert. In der Rückschau würde sie heute einiges anders machen. Sie wäre transparenter, sagt sie.

7. Empfehlungen

Wie genau geht man nun mit fremden Quellen um? Wo benennt man sie, wo verlinkt man? Wann handelt es sich um allgemein gültiges Wissen, wann um eine besondere Leistung, die man nicht unterschlagen darf? Und: In welchen Fällen ist es ratsam umzuschreiben?

Wir können hier kein detailliertes Regelwerk ausbreiten, wie sich Plagiate im Journalismus verhindern lassen, das muss jede Redaktion für sich entscheiden. Aber ein paar Anregungen und Empfehlungen wollen wir geben.

1. Im Alltag von Zeitungen und Nachrichtenportalen wird unter hohem Zeitdruck produziert, Redakteurinnen und Redakteure sind angehalten, eigene Recherchen mit Agentur- und Fremdmaterial so anzureichern, dass sie möglichst lesbar und informativ sind. Natürlich kann man im Tagesgeschäft nicht hinter jeden Satz schreiben, woher er stammt. Aber jedem selbst zu überlassen, wo und wie er sich bei fremden Quellen bedient, was er ausflaggt und was als eigene Leistung ausgibt, birgt die Gefahr, dass jeder macht, was er will. Denn nicht alle verstehen unter journalistischen Standards das gleiche.

Seit Januar 2024 achtet die SZ stärker darauf, Agenturmaterial deutlich zu kennzeichnen. Klare Regeln dazu gibt es nicht. Die wären aber hilfreich, da das Layout der gedruckten Zeitung bei längeren Geschichten in der Regel immer Autorenzeilen vorsieht und schon dadurch „Autorenstücke“ her müssen. Wir empfehlen daher, gemeinsam mit der Redaktion ressortübergreifend gültige Leitlinien zu erarbeiten, an denen sich alle orientieren können. Diese sollten regeln,

- dass die Verwendung von Agenturmaterial im Wortlaut gekennzeichnet wird,
- wie genau dies geschieht, ob im Text oder am Ende als Agenturkürzel,
- ab welchem Grad der Eigenleistung ein Artikel als Autorenstück laufen kann.

2. Zudem wäre es ratsam, in einem solchen Leitfaden zu klären,

- ob Sachinformationen, die vertrauenswürdig und für jeden zugänglich sind, mit Quellenhinweis versehen werden,
- ob insbesondere Wikipedia als eine solche Quelle taugt,
- inwiefern man bei einem Text transparent macht, ob die Informationen aus einem Briefing oder von einer gemeinsamen Pressereise stammen,
- wie hoch der Anteil an Fremdübernahmen in einem Text maximal sein sollte,
- wie viel gedankliche Eigenleistung auch in Kleinformaten wie das „Aktuelle Lexikon“ oder „Zur Person“ einfließen soll,
- ob bei der Übernahme von Zitaten oder etwa Zahlen aus Konkurrenz- und Fachmedien diese jeweils als Quelle zu nennen sind,
- inwiefern Versatzstücke aus eigenen Texten wieder verwertet werden können.

3. Generell sollten Quellen möglichst oft transparent gemacht werden. Wissenschaftliche Studien belegen, dass dies zu einer höheren Glaubwürdigkeit führt, auch weil die Nennung bestimmter (Fach-)Quellen einen Text potentiell überprüfbar macht und ihn durchaus schmücken kann. Abgesehen davon zollt man den Betroffenen damit Respekt.

Da sich dies im journalistischen Alltag natürlich nicht immer ein- und durchhalten lässt, auch weil es Texte im schlimmsten Fall unleserlich machen würde, bleibt die Frage: Wie umgehen mit Fremdmaterial, das man nicht ausweist? Einfach übernehmen oder umschreiben, selbst wenn man Gefahr läuft, dadurch an Exaktheit einzubüßen?

Hier ist ein allgemein gültiges Regelwerk schon schwieriger, denn es gibt Formulierungen, bei denen man sich nicht verkünsteln sollte: Ob in einer Sache ermittelt oder vorermittelt wird, ob gegen eine Person Anklage erhoben wird oder Sanktionen gegen einen Staat verhängt werden, und auch wann jemand geboren wurde - all dies lässt sich nur bedingt häufig umformulieren. Und, wie oben bereits angemerkt: Wenn im Text auf die Originalquelle hingewiesen wird, können wortgleiche Sätze durchaus akzeptabel sein.

Ein Leitfaden kann unmöglich jedes Detail regeln, dazu sind die Einzelfälle zu verschieden. Eine Redaktion zu sehr mit Vorschriften einzuengen, bloß um Wortgleichheiten zu vermeiden, wäre dem Journalismus nicht wirklich dienlich.

Steffen Klusmann
Henriette Löwisch
Prof. Dr. Klaus Meier